

Forum Anthroposophie

Ulrich Kaiser

Der Mann an der Schwelle

Zu Karl Ballmer: ›Elf Briefe über Wiederverkörperung‹

Mitte Mai 1953 erhält der für seine akademische Versiertheit bekannte Anthroposoph und Autor Hans Erhard Lauer eine Folge von Briefen, die sich auf dessen neueste Veröffentlichung zum Thema Wiederverkörperung beziehen. Bereits der erste Brief ist ein Affront. Er kommentiert nämlich Lauers gebildete Darstellung mit dem Satz: »Wie sich Tante Lieschen die Wiederverkörperung vorstellt – – ...« (S. 9). Lauer kennt den Absender, den hochgradig engagierten Anthroposophen und Maler Karl Ballmer, schon länger. Er hat ihn noch vor dem Krieg mehrmals in dessen Hamburger Atelier besucht, und bestimmt wurden damals intensive Gespräche über Wissenschaft und Anthroposophie geführt. Wohl deshalb antwortet er in seinem eigenen ersten Brief konzilient und bittet den Provokateur, nicht bloß mit seinen Äußerungen zu orakeln und zu kritisieren, sondern selbst einen »positiven und systematischen« (S. 65) Beitrag zum Thema Wiederverkörperung zu leisten. Und in einem zweiten Brief, wenig später, macht Lauer sogar einen besonnenen Vermittlungsvorschlag – den Ballmer indessen auf sich beruhen lässt. Es scheint Ballmer vielmehr nötig, weiter aus seiner eigenen Perspektive zu sprechen und zu versuchen, trotz aller erlebten und vollzogenen Zurückweisung verständlich zu werden. Und d.h. bei ihm: durch seine Begriffsbewegungen und denkerischen Ansatzpunkte, durch seine Schreibpraktiken und Ungehörigkeiten sichtbar und nachvollziehbar zu

machen, was sein Erkenntnisethos antreibt und welche Wege es sich bahnt.

Es kommt also zu keinem Austausch, wie wir ihn uns als Vertreter einer rationalen Diskursgemeinschaft wünschen würden. Lauer wird sich nach seinem zweiten, von Ballmer nur beiseite geschobenen Brief nicht mehr äußern. Und umgekehrt war Ballmer von Beginn an klar, dass es zu keinem wirklichen Austausch kommen würde. Die Diskursform Ballmers und jene Lauers – und damit der gesamten »akademischen Gruppenseele«, wie Ballmer mit Steiner zu sagen pflegt¹ – stehen in einem asymmetrischen Verhältnis zueinander. Immerhin wird Ballmer diese Briefe bald veröffentlichen. Aber auch das bleibt ohne jede Resonanz. Wozu dann diese Flaschenpost? – »Ein großer Unfug war fällig« (S. 83), so kommentiert Ballmer später in einer Notiz. Etwas habe sich durch dieses Ereignis gezeigt. Was aber, so bleibt zu fragen, soll sich abgezeichnet haben? Und was meint Ballmer mit »Unfug«? Das Aufzeigen einer nicht geschlossenen »Fuge« im Verständnis etwa? Schließlich: Inwiefern war sie »fällig«, vielleicht sogar in dieser Form nötig, unvermeidbar, nur so möglich, diese einseitige Aktion?

Wer solche Fragen stellt, wer überdies die Bereitschaft aufbringen kann, sich auf die vom

* Karl Ballmer: ›Elf Briefe über Wiederverkörperung. Erweiterte Neuauflage‹, Edition LGC, Siegen & Sancey le Grand 2019, 227 Seiten, 14 EUR

Duktus der Texte und Themen geforderte Verlangsamung der Lektüren einzulassen, hat mit der jetzt kundig erweiterten Neuedition eine sehr brauchbare Grundlage. Denn die Edition verfolgt die traktierten Themen weiter in Ballmers schriftlichen Nachlass hinein, veröffentlicht daraus umsichtig zugehörige Notizen und Ausarbeitungen, welche die wichtigen Denkmotive weiter aufgreifen, variieren, vertiefen und mit anderem verbinden. Erst so wird die Breite und Verflechtung seiner Themen, wird seine intellektuelle Gangart sichtbar, überschaubar, anschaulich. Ballmer ist in der Tat kein systematischer Denker – im Sinne der groß und übersichtlich gebauten Werke oder der absehbar verlaufenden Gedankenfäden. Er ist ein Meister der kleinen Form, des Fragmentarischen, der abrupten Begriffsbewegung, die in die Hintergründe und Untergründe des gewöhnlichen Denkens hineinfragt und hinunterleuchtet; einer Begriffsbewegung überdies, die dessen plane Oberfläche aktiv zerbricht.

Ereignischarakter des Denkens

So pflegt Ballmer Mitte des letzten Jahrhunderts einen nicht nur sozial anspruchsvollen sondern auch frühreifen Denkstil. In dieser neuen Edition nun können wir ihm bei seiner sensiblen und gleichwohl im Gestus robusten, zuweilen atemberaubenden Arbeit an neuen Begriffen und Begriffskonstellationen zusehen. Der Leserschaft bietet sich eine breite und gleichwohl prekäre Grundlage, ein ungewöhnliches Verständnis zu erproben. Denn bei einem lebendigen Denker wie ihm kann die erste Frage nicht sein, inwieweit er recht habe, sie wird sich darauf richten, *wie überhaupt* er denkt. Sein Diskurs ist asymmetrisch gebaut. Ballmer als Autor befindet sich an einer Schwelle. Diese Schwelle führt in einer doppelten Bewegung zugleich in den spirituellen Gehalt des Werkes von Rudolf Steiner und in die Zeitgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts hinein.

Wie ist das zu verstehen? Beides, sowohl das spirituelle Potenzial als auch die Aktualität von Ballmers Denken und Schreiben, kann uns bei einem genaueren Blick auf seine spezifischen



Denkmotive als auch auf die künstlerische Gestalt seiner Arbeit deutlich werden. Zunächst zu den Denkmotiven. Dazu gehört ein *Zeitbegriff*, der sich in zwei Richtungen von der Gegenwart her entwickelt, nicht aber eine Vorstellung von Zeit als zwei gegenläufige Linien, wie sie oft Steiner zugeschrieben wird; ein elementarer Begriff von *Schöpfung*, dem gegenüber ein (nicht nur) theosophischer Begriff von Entwicklung zum puren Abspulen eines vorab bekannten Programms wird; ein Substanzbegriff, der sich nicht am behäbigen *Parallelismus* der Substanzen bei Aristoteles oder der sich daraus ergebenden *forma-corporis*-Lehre der katholischen Kirche (die Ballmer nebenbei auch im anthroposophischen Milieu ausmacht) orientiert, sondern der von einem komplexen *Ereignis* ausgeht, dem *Ereignis von Golgatha*, in Bezug auf das zwei sich *gegenseitig ausschließende* Grundbegriffe wie Tod und Leben he-

rausfordernd simultan gedacht werden; und der Versuch, das physische Substrat des Denkens nicht im Gehirn, sondern im *Blut als einem Organ* auszumachen und nach einer entsprechenden naturwissenschaftlichen Forschung zu fragen. Alle diese Begriffsansätze, Begriffstänze Ballmers verstoßen zumindest tendenziell (und nicht ohne deren genaue Kenntnis) gegen elementare Regeln unseres Denkens wie das aristotelische Widerspruchsprinzip und sind gleichwohl in sich höchst konsequent. Erst auf der Ebene des Verstehens Ballmers könnte eine Debatte mit ihm sinnvoll werden. Erst dort, oder auf dem Weg dorthin, tauchen Kriterien, Maßstäbe für die Auseinandersetzung auf.

Legen wir, um deutlicher zu werden, das Augenmerk stärker auf den Schriftsteller Karl Ballmer. Achten wir auf das Wie seines Schreibens. Auffällig ist zunächst, dass die maschinengeschriebenen Texte alle Möglichkeiten der visuellen Akzentuierung nutzen. Allein die Schriftform wirkt sehr gestisch. Der sprachliche Ausdruck ist gezielt stilisiert, da und dort finden sich durch subtile Modifikation Neologismen wie das Wort »anerschaffen« (S. 137) oder die Wendung »wäre sie [die Wissenschaft] dazu verhalten« (S. 128). Im Gestrüpp der Auseinandersetzung stoßen wir auf ruhig aufscheinende Sätze, die wie Aphorismen gelesen und errätselt werden können: »Ich werde vom MENSCHEN gedacht, also bin ich. Als freier Schöpfer meines ›Ich‹ bin ich die Wirkung und das Geschöpf eines Andern. Ich muss selbst schöpferisch werden, um mich als Geschöpf zu wissen.« (S. 18) So wie bei Briefen spielen Datierungen auch in anderen Texten eine Rolle. Sie haben mehr als einen bloß dokumentarischen Wert, sie signalisieren den Ereignischarakter des Denkens. Genauso bedarf Ballmer des Adressaten, der konkreten Person, für die er schreibt. Je nachdem ist sein Schreiben milde didaktisch, kämpferisch scharf oder souverän selbstreflektiert. Ballmer will wirken.

Gelegentlich sieht Ballmer es als nötig an, dass Frage und Antwort *ungefügt* oder in Diskrepanz zueinander stehen. So zitiert er auf die selbst aufgeworfene Frage »Was tut der Schöpfer?« als Antwort die formal gar nicht passende Aussage

Steiners »Ein jegliches Wesen entwickelt sich vom Geschöpf zum Schöpfer« und fordert dazu auf, »das Kongruenzverhältnis zwischen der genannten Frage und der zu ihr gehörenden Antwort zu bemerken« (S. 24). Darüber hinaus spielen Willensappelle in Ballmers Schreiben eine grundlegende Rolle, die dessen existenziellen Charakter nicht nur vermerken, sondern auch fordern und für die Aufgabe der Selbstverwandlung einstehen. Ein persönliches Geständnis, das zugleich eine Art hermeneutischer Regel formuliert, lautet: »Ich kann mir nicht zumuten, Redensarten für *Gedanken* zu nehmen.« (S. 122 – Hervorhebung im Original) Der letzte der elf Briefe beginnt mit dem Satz: »In diesem Briefe will ich die christliche [für Ballmer zugleich materialistische] Denkart geißeln.« (S. 58) Gegen Ende beruhigt sich dieser Appell dann zu einer quasi therapeutischen Einsicht (und Anweisung): »Ich muss die christliche Denkart losgeworden sein, um in dem Buche ›Theosophie‹ das Kapitel ›Wiederverkörperung und Schicksal‹ mit Verstand lesen zu können.« (S. 61) Bezeichnend für Ballmer bleiben Sätze wie: »Ich auferlege mir die Pflicht, diese Worte Rudolf Steiners genau anzusehen« (S. 123) oder »genau zu lesen« (S. 103f.)

Verbindung mit der Zukunft

Die ›Elf Briefe‹ sind eine komplexe intellektuell-künstlerisch-moralische Aktion. Wenn der Aktionskünstler Joseph Beuys das Gedankengut Steiners in sein Werk aufnimmt und durch quasi direktes Zitieren die Vertreter der akademischen Zunft souverän in den Schatten der Antiquiertheit stellt,² inszeniert der Aktionskünstler Karl Ballmer mehr als ein Jahrzehnt vorher eine Reihe selbst geprägter Begriffe gewissermaßen auf Papier, mit denen er nichts anderes will, als den akademischen Zeitgenossen gegenüber auf die spezifische, meist übersehene Eigenart von Steiners Denken aufmerksam zu machen. Während der Philosoph Emmanuel Lévinas seit etwa 1947 in Frankreich ein Werk erprobt und entwickelt, das die Ethik als Erste Philosophie darstellt und damit die Ansprache durch »den Anderen« jeder logischen Erkenntnis vorordnet,

und man hierzulande dieses schwierige Werk erst in den 1980er-Jahren zu übersetzen und zögerlich zu verstehen beginnt,³ arbeitet der 15 Jahre ältere Ballmer Mitte des Jahrhunderts etwa zeitgleich und strukturell ähnlich an einer Grundlegung des Denkens in der Erfahrung des Ereignisses und dem Vorrang der Erfahrung des Anderen. Als Ende der 1960er-Jahre der französische Philosoph Jacques Derrida eine Form der Hinterfragung der gesamten abendländischen Denktradition beginnt, die er mit dem später zum Modewort avancierten Ausdruck »Dekonstruktion« bezeichnet und sich auf eine bei Aristoteles beginnende »Metaphysik der Präsenz« richtet, hatte sich Ballmer in unserem Büchlein mit mehr oder minder subtilen begrifflichen Sprengarbeiten an der von Aristoteles begründeten »Mittelmeerreligion« mit ihren »Bildungsvorurteilen« bereits abgemüht, die er sinngemäß auch eine »Metaphysik der Substanz« hätte nennen können.⁴ Und wenn der Wissens- und Erkenntnissoziologe Bruno Latour in einem vielbeachteten Text im Jahr 2004 propagiert, dass nicht mehr *Tatsachen (matters of fact)*, sondern *Anliegen (matters of concern)* die maßgeblichen Angelpunkte einer kritischen Erkenntnis seien,⁵ dann finden wir in Ballmers 50 Jahre älteren Schriften sowohl eine wissenssoziologische Sichtweise (auf die »aka-

demische Gruppenseele« nämlich) am Werk als auch eine Art nachzuforschen, in deren gesamtem Duktus das Anliegen die Tatsachen nicht geringschätzt, aber überragt und gründet. Indessen: Wenn solche Parallelen bestehen und erhellend sind, dann ist doch Ballmers gesellschaftliches Umfeld vor allem das seiner kleinen Tessiner Schreibstube, und seine Idiomatik zeigt neben geschliffener Bildung den lokalen Ton schweizerischer Zivilcourage. Gerade deshalb sind die Konstellationen beeindruckend. Die Einsamkeit, in der er sich befand, hat Ballmer bewusst verstanden und nicht ohne ein abgeklärtes Eingeständnis des Leidens zur Sprache gebracht, wenn er die ›Elf Briefe‹ auf einem Notizblatt einmal so charakterisiert: »Der Inhalt ist wilder Krampf, doch wäre eventuell einem Ertrinkenden die Erlaubnis zugute gehalten, Notschreie auszustoßen.« (S. 119) Die vorausweisende, von der Sache her geforderte Verbindung mit Denkbewegungen und Ideen der Zukunft (Ballmer starb 1958), hat er vorhergesehen: »Ich weiß auf das bestimmteste, dass die Leser der Texte Rudolf Steiners in kommenden Jahrhunderten diese ganz anders lesen werden als heutige ›Anthroposophen‹, weil sie sich Ideen angeeignet haben werden, von denen die heutigen ›Anthroposophen‹ so weit wie möglich entfernt sind.« (S. 207)

1 »Wir müssen [...] scharf unterscheiden, wie wir es hier immer tun, zwischen dem, was tatsächliches Ergebnis der Forschung ist, und den Meinungen, die gegenwärtig die Gelehrtengruppenseele mit ihrem unzulänglichen Denken hat.« – Rudolf Steiner: ›Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie‹, Dornach 1980 (GA 115), S. 39. Mit dieser Unterscheidung hat es Ballmer u.a. zu tun. Sie ist, unabhängig von Steiner, Ausdruck einer sorgfältigen wissenschaftlichen Gesinnung. Den Gestus scharfer Kritik teilt Ballmer offenbar mit Steiner.

2 Das jedenfalls ist die Wirkung von Beuys in einer Podiumsdiskussion vom 27. Januar 1970 in Düsseldorf. Gesprächspartner waren Max Bense, Arnold Gehlen, Max Bill und Wieland Schmied. Dieser Disput, inklusive einer sehenswerten DVD, ist als Nr. III der Schriftenreihe des ›Joseph Beuys Medien-Archivs‹ im Hamburger Bahnhof zu Berlin dokumentiert. Vgl. Joseph Beuys: ›Provokation Lebensstoff

der Gesellschaft Kunst und Antikunst‹, Staatliche Museen zu Berlin, 2003.

3 Das erste ins Deutsche übersetzte Buch von Lévinas erschien 1984 (das Original 1947), die erste Übersetzung eines der beiden Hauptwerke 1987 (das Original 1961). Vgl. zu den Herausforderungen von Lévinas' Denken meinen Essay ›Denken im Ende der Philosophie‹, in: DIE DREI 9/1986, S. 643-651.

4 Ähnlich wie Ballmer, aber auf anderer Grundlage und mit anderen Referenzen, methodisch auch viel weiter ausgeführt, hinterfragt Derrida die Logik des gegenseitigen Ausschlusses von Leben und Tod in einem kürzlich erschienenen Vorlesungstext und lässt darin folgerichtig das »und« zwischen den beiden Worten fallen. Vgl. Jacques Derrida: ›La vie la mort. Séminaire (1975-1976)‹, Paris 2019.

5 Vgl. Bruno Latour: ›Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern‹, in: ›Critical Inquiry‹ 30 (Winter 2004), S. 225-248.